

missra interessierte sich ebenfalls so sehr dafür, dass sie sogar so weit gegangen war, den jungen Garion zu entführen.

Ce'Nedra unterbrach ihre Grübeleien, um den Jungen auf der anderen Seite der Kabine zu betrachten. Warum wollte die Königin von Nyissa ihn wohl haben? Er war ja sehr nett, mit glattem sandfarbenem Haar, das ihm immer in die Stirn fiel, sodass es sie in den Fingern juckte, es zurückzustreichen. Er hatte auch ein ganz hübsches Gesicht – auf eine einfache Art –, und sie konnte mit ihm reden, wenn sie sich allein oder verängstigt fühlte. Außerdem war er auch jemand, mit dem sie streiten konnte, wenn sie sich ärgerte, denn er war nur wenig älter als sie selbst. Aber er weigerte sich entschieden, sie mit dem Respekt zu behandeln, der ihr zustand – wahrscheinlich wusste er nicht einmal, wie er das hätte anstellen sollen. Warum dieses Interesse an ihm? Es konnte einem wirklich auf die Nerven gehen. Sie grübelte und betrachtete ihn nachdenklich.

Da, sie tat es schon wieder. Ärgerlich riss sie den Blick von ihm los. Warum beobachtete sie ihn nur immer? Jedes Mal, wenn ihre Gedanken umherwanderten, suchte ihr Blick automatisch sein Gesicht, und so aufregend waren seine Züge nun auch wieder nicht. Sie hatte sich sogar dabei ertappt, wie sie vor sich selbst Entschuldigungen fand, um sich so zu setzen, dass sie ihn beobachten konnte. Es war zu dumm!

Ce'Nedra kaute an ihrer Haarsträhne und dachte nach und kaute weiter, bis der Blick ihrer Augen sich erneut auf Garions Züge heftete.

»Wird er wieder ganz gesund?«, brummte Barak, der Graf von Trellheim, und zupfte nervös an seinem mächtigen

roten Bart, während er Polgara dabei zusah, wie sie letzte Hand an Belgaraths Verband legte.

»Es ist nur ein einfacher Bruch«, antwortete sie nüchtern und legte ihr Verbandszeug beiseite. »Und bei dem alten Narren heilen Verletzungen schnell.«

Belgarath stöhnte, als er seinen frisch geschienten Arm bewegte. »Du hättest nicht so grob zu sein brauchen, Polgara.« Seine rostbraune alte Tunika wies mehrere dunkle Schmutzflecken auf und einen neuen Riss, beredte Zeugnisse seines Zusammenstoßes mit einem Baum.

»Der Arm musste gerichtet werden, Vater«, erwiderte sie. »Du willst doch nicht, dass er schief zusammenwächst, oder?«

»Ich glaube, du hattest auch noch Spaß dabei«, beschuldigte er sie.

»Nächstes Mal kannst du ihn selbst richten«, erwiderte sie kühl und glättete ihr graues Kleid.

»Ich brauche etwas zu trinken«, brummte Belgarath und sah Barak an. Der Graf von Trelheim ging zu der schmalen Tür. »Könntest du einen Krug Bier für Belgarath bringen lassen?«, fragte er den draußen wartenden Seemann.

»Wie geht es ihm?«

»Er ist schlecht gelaunt«, antwortete Barak. »Und das wird wahrscheinlich noch schlimmer, wenn er nicht bald etwas zu trinken bekommt.«

»Ich gehe sofort.«

»Kluge Entscheidung.«

Dies war noch etwas, das Ce'Nedra verwirrte. All die Edelleute in ihrer Gruppe behandelten diesen schäbig aussehenden alten Mann mit enormem Respekt; aber soweit

sie wusste, besaß er nicht einmal einen Titel. Sie konnte mit größter Präzision den genauen Unterschied zwischen einem Baron und einem General der Kaiserlichen Legionen bestimmen, zwischen einem Großherzog von Tolnedra und einem Kronprinzen von Arendien, zwischen dem Rivanischen Hüter und dem König von Cherek, aber sie hatte keinerlei Vorstellung, wo Belgarath einzuordnen war. Ihr materiell orientierter tolnedranischer Verstand weigerte sich, die Existenz von Zauberern zu akzeptieren. Es stimmte schon, dass Lady Polgara, mit Titeln fast aller Königreiche des Westens ausgestattet, die am meisten respektierte Frau der Welt war, doch Belgarath schien einfach nur ein Vagabund zu sein, ein Landstreicher – und recht häufig sogar ein öffentliches Ärgernis. Und Garion, rief sie sich in Erinnerung, war sein Enkel.

»Es wird Zeit, dass du uns erzählst, was geschehen ist, Vater«, sagte Polgara zu ihrem Patienten.

»Ich würde lieber nicht darüber reden«, antwortete er kurz angebunden.

Sie wandte sich an Prinz Kheldar, den merkwürdigen kleinen drasnischen Edelmann mit dem scharf geschnittenen Gesicht und dem sardonischen Witz, der auf einer Bank lag und eine freche Miene aufgesetzt hatte. »Nun, Silk?«, fragte sie.

»Sicher verstehst du meine Lage, alter Freund«, entschuldigte sich der Prinz mit allen Anzeichen tiefsten Bedauerns bei Belgarath. »Wenn ich versuche, dein Geheimnis zu bewahren, wird sie mich zwingen zu reden – auf sehr unerfreuliche und schmerzhaft Art, wie ich mir vorstellen kann.«

Belgarath sah ihn mit steinerner Miene an, dann schnaubte er verächtlich.

»Es ist nicht so, dass ich es erzählen *wollte*, verstehst du. Wirklich nicht.«

Belgarath wandte sich ab.

»Ich wusste, du würdest es verstehen.«

»Die Geschichte, Silk!«, drängte Barak ungeduldig.

»Es ist wirklich sehr einfach«, sagte Kheldar.

»Aber du wirst es schon kompliziert machen, nicht wahr?«

»Erzähl uns einfach, was geschehen ist, Silk«, sagte Polgara.

Der Drasnier setzte sich auf seiner Bank auf. »Es ist wirklich keine große Geschichte«, begann er. »Wir haben Zedars Spur gefunden und folgten ihr vor ungefähr drei Wochen nach Nyissa hinein. Dabei hatten wir ein paar Zusammenstöße mit nyissanischen Grenzwachen – nichts Ernstes. Jedenfalls, die Spur des Auges führte in Richtung Osten, kaum dass wir über der Grenze waren. Das war eine Überraschung für uns. Zedar war so zielstrebig nach Nyissa geeilt, dass wir beide angenommen hatten, er hätte irgendeine Vereinbarung mit Salmisra getroffen. Vielleicht wollte er, dass wir das glaubten. Er ist sehr schlau, und Salmisra ist berüchtigt dafür, sich in Dinge einzumischen, die sie nichts angehen.«

»Um sie habe ich mich schon gekümmert«, sagte Polgara grimmig.

»Was ist geschehen?«, fragte Belgarath.

»Das erzähle ich dir später, Vater. Weiter, Silk.«

Silk zuckte die Schultern. »Da gibt es nicht viel mehr zu erzählen. Wir sind Zedars Spur gefolgt bis in eine der

Ruinenstädte nahe der alten Grenze zu Maragor. Belgarath hatte dort einen Besucher – zumindest hat er das behauptet. *Ich* habe niemanden gesehen. Jedenfalls sagte er mir, dass etwas geschehen sei, das unsere Pläne änderte, und dass wir umkehren und flussabwärts nach Sthiss Tor müssten, um euch wieder zu treffen. Er hatte keine Zeit, viel mehr zu erklären, denn der Dschungel wimmelte plötzlich von Murgos – entweder auf der Suche nach uns oder Zedar, das haben wir nicht feststellen können. Seitdem sind wir sowohl den Murgos als auch den Nyissanern ausgewichen – Reisen bei Nacht, Verstecken, und so weiter. Einmal haben wir einen Boten geschickt. Ist er durchgekommen?»

»Vorgestern«, antwortete Polgara. »Er hatte allerdings Fieber, und es hat eine Weile gedauert, bis wir eure Botschaft aus ihm herausbekommen haben.«

Kheldar nickte. »Jedenfalls, da waren die Grolim mit den Murgos, die versuchten, uns mit ihrem Geist aufzuspüren. Belgarath hat etwas getan, damit sie uns so nicht mehr auffindig machen konnten. Was immer es auch war, es muss sehr hohe Konzentration erfordert haben, weil er kaum noch auf den Weg achtete. Heute am frühen Morgen führten wir die Pferde durch ein Sumpfgebiet. Belgarath stolperte so vor sich hin, in Gedanken mit etwas anderem beschäftigt, und da fiel der Baum auf ihn drauf.«

»Ich hätte es mir denken können«, sagte Polgara. »Meinst du, es steckte irgendjemand dahinter?«

»Das glaube ich nicht. Vielleicht war es eine alte Falle, aber ich bezweifle es. Der Baum war von innen verrottet. Ich habe versucht, Belgarath zu warnen, aber er ist einfach weitergegangen, ohne auf mich zu hören.«

»Ja, ja«, sagte Belgarath.

»Ich *habe* versucht, dich zu warnen.«

»Hör auf, darauf herumzureiten, Silk.«

»Ich möchte nicht, dass sie denken, ich hätte es nicht versucht«, beharrte Silk.

Polgara schüttelte den Kopf und sagte vorwurfsvoll:
»Vater!«

»Lass gut sein, Polgara«, erwiderte Belgarath.

»Ich habe ihn unter dem Baum rausgezogen und so gut ich konnte zusammengeflickt«, fuhr Silk fort. »Dann habe ich das kleine Boot gestohlen, und wir sind stromabwärts gefahren.«

»Was habt ihr mit den Pferden gemacht?«, fragte Hettar.

Ce'Nedra fürchtete sich ein wenig vor diesem großen, schweigsamen algarischen Grafen mit dem rasierten Schädel, seiner schwarzen Lederkleidung und der wehenden schwarzen Skalplocke. Er schien niemals zu lächeln, und der Ausdruck auf seinem habichtähnlichen Gesicht, wenn das Wort »Murgo« auch nur erwähnt wurde, war hart wie Stein. Das Einzige, was ihn ein bisschen menschlicher machte, war seine überwältigende Liebe zu Pferden.

»Ihnen geht es gut«, versicherte ihm Silk. »Ich habe sie dort angebunden, wo die Nyissaner sie nicht finden werden. Sie sind gut aufgehoben, bis wir sie wieder holen.«

»Als du an Bord kamst, hast du gesagt, dass Ctuchik jetzt das Auge hat«, sagte Polgara zu Belgarath. »Wie ist das geschehen?«

Der alte Mann zuckte die Schultern. »Beltira hat keine Einzelheiten erzählt. Er hat nur gesagt, dass Ctuchik schon wartete, als Zedar über die Grenze nach Cthol Murgos kam.

Zedar gelang es zu fliehen, aber er musste das Auge zurücklassen.«

»Hast du mit Beltira gesprochen?«

»Mit seinem Geist.«

»Hat er gesagt, warum unser Meister will, dass wir ins Tal kommen?«

»Nein. Wahrscheinlich ist es ihm gar nicht in den Sinn gekommen, danach zu fragen. Du weißt ja, wie Beltira ist.«

»Das wird uns Monate kosten, Vater«, wandte Polgara mit gerunzelter Stirn ein. »Es sind siebenhundertfünfzig Meilen bis ins Tal.«

»Aldur wünscht, dass wir dorthin gehen«, antwortete er. »Nach all den Jahren werde ich jetzt nicht anfangen, mich seinen Wünschen zu widersetzen.«

»Und in der Zwischenzeit bringt Ctuchik das Auge nach Rak Cthol.«

»Es wird ihm nichts nützen, Pol. Torak selbst könnte sich das Auge nicht gefügig machen; er hat es über zweitausend Jahre lang versucht. Ich weiß, wo Rak Cthol ist; Ctuchik kann es nicht vor mir verbergen. Er wird mit dem Auge dort sein, und wenn der Augenblick gekommen ist, werde ich dorthin gehen und es ihm abnehmen. Ich weiß, wie ich mit *dieser Art von* Magier fertigwerde.« Er sprach das Wort »Magier« mit hörbarer Verachtung aus.

»Was wird Zedar in der Zwischenzeit tun?«

»Zedar hat seine eigenen Probleme. Beltira sagt, dass er Torak von dem Ort, an dem er ihn versteckt hatte, fortgebracht hat. Ich glaube, wir können darauf vertrauen, dass er Toraks Körper so weit wie möglich von Rak Cthol wegbringt. Eigentlich haben sich die Dinge ganz gut entwickelt.

Ich hatte jedenfalls allmählich die Lust verloren, Zedar zu jagen.«

Ce'Nedra fand das alles etwas verwirrend. Warum nur waren sie alle so interessiert an den Unternehmungen zweier Angarak-Zauberer mit fremd klingenden Namen und an diesem geheimnisvollen Edelstein, den anscheinend jeder unbedingt besitzen wollte? Für sie war ein Edelstein wie der andere. In ihrer Kindheit war sie von so viel Luxus umgeben gewesen, dass sie schon lange aufgehört hatte, besonderen Wert auf Schmuck zu legen. Im Augenblick trug sie als einzige Schmuckstücke ein Paar winziger goldener Ohrringe in Form von Eicheln, und ihre Vorliebe für sie rührte weniger daher, dass sie aus Gold waren; sie liebte sie, weil die geschickt ersonnenen Klöppel im Innern bei jeder Bewegung ihres Kopfes leise klingelten.

Im Grunde klang das Ganze in ihren Ohren wie einer der alornischen Mythen, die sie vor Jahren von einem Geschichtenerzähler am Hofe ihres Vaters gehört hatte. Auch in der Geschichte damals war ein magischer Edelstein vorgekommen, wie sie sich nun erinnerte. Er war von Torak, dem Gott der Angarakaner, gestohlen und von einem Zauberer und einigen alornischen Königen zurückerobert worden, die ihn auf einem Schwert befestigten, das im Thronsaal von Riva aufbewahrt wurde. Irgendwie sollte er den Westen vor einem schrecklichen Unglück schützen, das jedoch eintreten würde, sobald er verloren ging. Komisch – der Name des Zauberers in der Legende war Belgarath, genauso wie der des alten Mannes hier.

Aber das würde bedeuten, dass er Tausende von Jahren alt war, und das war lächerlich! Gewiss war er nach dem

Helden dieses alten Mythos benannt worden – oder er hatte den Namen angenommen, um die Leute zu beeindrucken.

Wieder wanderte ihr Blick zu Garion hinüber. Der Junge saß still in einer Ecke der Kabine, mit ernstem Blick und ebenso ernster Miene. Sie überlegte, dass es vielleicht seine Ernsthaftigkeit war, die ihre Neugier weckte und sie immer wieder zu ihm hinübersehen ließ. Die Jungen, die sie gekannt hatte – Edle und die Söhne von Edlen –, hatten versucht, charmant und geistreich zu sein, aber Garion versuchte niemals zu scherzen oder kluge Dinge zu sagen, um sie zu amüsieren. Sie war sich nicht ganz sicher, was sie davon halten sollte. War er so ein Tölpel, dass er nicht wusste, was von ihm erwartet wurde? Oder vielleicht wusste er es, aber es lag ihm nicht genug an ihr, um sich auch nur ein wenig Mühe zu geben. Er könnte es wenigstens *versuchen* – wenn auch nur ab und zu. Wie konnte sie überhaupt mit ihm Umgang pflegen, wenn er sich schlicht weigerte, sich ihretwegen wenigstens ein klein wenig zum Narren zu machen?

Sie ermahnte sich streng, dass sie wütend auf ihn war. Er hatte gesagt, dass Königin Salmisra die schönste Frau sei, die er je gesehen habe, und es war noch viel, viel zu früh, um ihm eine solch unverschämte Bemerkung zu vergeben. Für *diesen* Lapsus würde sie ihn auf jeden Fall noch ein Weilchen schmoren lassen. Ihre Finger spielten mit einer der Locken, die ihr Gesicht umrahmten, und ihr Blick heftete sich erneut auf Garion.

Am nächsten Tag hatte der Ascheregen, der von einem riesigen Vulkanausbruch in Cthol Murgos herrührte, so weit nachgelassen, dass das Schiffsdeck wieder benutzbar

wurde. Der Dschungel längs des Ufers war noch immer teilweise in dem staubigen Dunst verborgen, aber die Luft war klar genug zum Atmen, und Ce'Nedra entfloh erleichtert der stickig-heißen Kabine unter Deck.

Garion saß an seinem gewohnten, geschützten Platz im Bug des Schiffes und war in ein Gespräch mit Belgarath vertieft. Ce'Nedra stellte mit einem gewissen Befremden fest, dass er heute Morgen sein Haar nicht gekämmt hatte. Sie unterdrückte den impulsiven Wunsch, Kamm und Bürste zu holen, um ihre Anwesenheit zu rechtfertigen. Stattdessen schlenderte sie mit künstlicher Gelassenheit zu einer Stelle an der Reling, von wo aus sie bequem lauschen konnte, ohne dass es zu offenkundig war.

»... war es schon immer da«, sagte Garion gerade zu seinem Großvater. »Es hat immer mit mir geredet – mir gesagt, wenn ich kindisch oder dumm war oder so etwas. Ich habe den Eindruck, es lebt in einer Ecke meines Geistes für sich allein.«

Belgarath nickte und kratzte sich geistesabwesend mit seiner gesunden Hand den Bart. »Es scheint völlig losgelöst von dir zu existieren«, stellte er fest. »Hat die Stimme in deinem Kopf je tatsächlich etwas getan? Außer mit dir zu sprechen, meine ich?«

Garions Miene wurde nachdenklich. »Ich glaube nicht«, sagte er dann. »Sie sagt mir, wie ich etwas tun soll, aber ich glaube, ich bin derjenige, der es tun muss. Als wir in Salmisras Palast waren, hat sie mich aus meinem Körper herausgeholt, um Tante Pol zu suchen.« Er runzelte die Stirn. »Nein«, verbesserte er sich. »Wenn ich richtig darüber nachdenke, hat sie mir erklärt, wie ich es tun muss, aber in Wirk-

lichkeit habe ich es selbst getan. Als wir erst draußen waren, konnte ich es neben mir spüren – es war das erste Mal überhaupt, dass wir voneinander getrennt waren. Aber ich konnte es eigentlich nicht sehen. In der Zeit *hat* es mich wohl tatsächlich einige Minuten lang kontrolliert, glaube ich. Es hat mit Salmisra geredet, um sie von dem, was wir taten, abzulenken.«

»Du warst ziemlich beschäftigt, seit Silk und ich euch verlassen haben, nicht wahr?«

Garion nickte verdrossen. »Meistens war es ziemlich schrecklich. Ich habe Asharak verbrannt. Wusstest du das?«

»Deine Tante hat mir davon erzählt.«

»Er hat sie ins Gesicht geschlagen«, berichtete Garion. »Ich wollte mit meinem Messer auf ihn losgehen, aber die Stimme hat mir gesagt, ich sollte es anders machen. Ich habe ihn mit meiner Hand geschlagen und gesagt ›brenne‹. Das war alles. Einfach ›brenne‹ – und er fing Feuer. Ich wollte es löschen, bis Tante Pol mir sagte, dass er meine Mutter und meinen Vater getötet hat. Daraufhin habe ich das Feuer heißer gemacht. Er hat mich angefleht, dass ich es lösche, aber ich habe es nicht getan.« Er schauderte.

»Ich habe versucht, dich davor zu warnen«, erinnerte Belgarath ihn sanft. »Damals habe ich dir gesagt, es würde dir nicht gefallen, wenn es vorbei wäre.«

Garion seufzte. »Ich hätte auf dich hören sollen. Tante Pol sagt, wenn man einmal die ...« Er brach ab, suchte nach dem richtigen Wort.

»Macht?«, schlug Belgarath vor.

»Gut«, stimmte Garion zu. »Sie sagt, wenn man die Macht einmal benutzt hat, vergisst man nie mehr, wie es geht, und

man tut es immer wieder. Ich wünschte, ich hätte doch mein Messer genommen. Dann wäre dieses Ding in mir niemals entfesselt worden.«

»Das stimmt nicht, und das weißt du«, sagte Belgarath ruhig. »Schon seit einigen Monaten stehst du kurz vor dem Ausbruch. Du hast sie, ohne es zu wissen, mindestens ein halbes Dutzend Mal gebraucht, soweit ich weiß.«

Garion starrte ihn ungläubig an.

»Erinnerst du dich an den verrückten Mönch, kurz nachdem wir nach Tolnedra gekommen waren? Als du ihn berührtest, hast du so viel Lärm gemacht, dass ich einen Moment lang dachte, du hättest ihn getötet.«

»Du hast gesagt, Tante Pol hätte es getan.«

»Ich habe gelogen«, gab der alte Mann gleichmütig zu. »Das tue ich ziemlich oft. Der Punkt ist aber doch, dass du schon immer diese Fähigkeit hattest. Sie musste früher oder später ans Tageslicht kommen. Ich wäre nicht zu unglücklich über das, was du mit Chamdar gemacht hast. Es war vielleicht ein wenig exotisch – nicht ganz so, wie ich es vermutlich getan hätte –, aber es lag doch schließlich eine gewisse Rechtfertigung darin.«

»Dann wird es also immer da sein?«

»Immer. So ist es nun einmal, fürchte ich.«

Prinzessin Ce'Nedra war recht stolz auf sich. Belgarath hatte gerade etwas bestätigt, das sie selbst Garion schon gesagt hatte. Wenn der Junge nur nicht so stur wäre, könnten seine Tante, sein Großvater und natürlich sie selbst – die alle viel besser wussten, was gut und richtig für ihn war, als er – sein Leben ohne oder mit nur geringen Schwierigkeiten zu ihrer Zufriedenheit formen.

»Wir wollen noch einmal auf diese Stimme in dir zurückkommen«, schlug Belgarath vor. »Ich muss mehr darüber wissen. Ich möchte nicht die ganze Zeit einen Feind in deinem Geist mit uns herumschleppen.«

»Es ist kein Feind«, protestierte Garion. »Er ist auf unserer Seite.«

»Vielleicht scheint es so«, meinte Belgarath, »aber die Dinge sind nicht immer, was sie scheinen. Ich würde mich sehr viel wohler fühlen, wenn ich genau wüsste, wer oder was es ist. Ich liebe keine Überraschungen.«

Prinzessin Ce'Nedra war jedoch bereits wieder in Gedanken versunken. In einer Ecke ihres komplizierten kleinen Verstandes begann eine Idee, Gestalt anzunehmen – eine Idee mit sehr interessanten Möglichkeiten.

KAPITEL 2

Sie brauchten fast eine Woche, um die Stromschnellen des Schlangenflusses zu überwinden. Obwohl es noch immer drückend heiß war, hatten sie sich alle inzwischen wenigstens teilweise an das Klima gewöhnt. Prinzessin Ce'Nedra verbrachte die meiste Zeit mit Polgara an Deck und ignorierte Garion. Hin und wieder warf sie jedoch einen Blick in seine Richtung, um festzustellen, ob es irgendwelche Anzeichen dafür gab, dass er unter ihrer Nichtbeachtung litt.

Da ihr Leben völlig in den Händen dieser Leute lag, verspürte Ce'Nedra das dringende Bedürfnis, sie für sich einzunehmen. Belgarath stellte kein Problem dar. Ein reizendes Klein-Mädchen-Lächeln, ein bisschen Wimperngeklimper und ein spontan wirkender Kuss oder zwei, und schon würde sie ihn um den Finger wickeln können. Diese Taktik konnte nach Belieben eingesetzt werden, aber bei Polgara sah die Sache anders aus. Zum einen schüchterte Ce'Nedra die außerordentliche Schönheit der Dame ein. Polgara war makellos. Selbst die weiße Locke in ihrem nachtschwarzen Haar war weniger ein Mangel als ein Akzent – ein persönliches Zeichen. Am meisten irritierten die Prinzessin Polgaras Augen. Abhängig von ihrer Stimmung wechselte ihre Farbe

von Grau zu Tiefblau, und sie schienen alles zu durchdringen. Vor diesem ruhigen, steten Blick war keinerlei Verstellung möglich. Immer, wenn die Prinzessin in diese Augen sah, vermeinte sie, das Klirren von Ketten zu hören. Mit Polgara musste sie sich auf jeden Fall gutstellen.

»Lady Polgara?«, fragte die Prinzessin eines Morgens, als sie zusammen an Deck saßen und der dampfende grau-grüne Dschungel am Ufer vorbeiglitt und die Seeleute an ihren Rudern schwitzten.

»Ja, Liebes?« Polgara blickte von Garions Tunika hoch, an der sie gerade einen Knopf wieder annähte. Sie trug ein blassgraues Gewand, das sie der Hitze wegen am Hals geöffnet hatte.

»Was *ist* Zauberei? Man hat mir immer gesagt, dass es so etwas nicht gibt.« Es schien ihr ein guter Anfang für ein Gespräch zu sein.

Polgara lächelte ihr zu. »Die Erziehung in Tolnedra ist etwas einseitig.«

»Ist es irgendein Trick?«, beharrte Ce'Nedra. »Ich meine, ist es so, als wenn man den Leuten mit der einen Hand etwas zeigt und dabei mit der anderen Hand etwas verschwinden lässt?« Sie spielte mit den Riemen ihrer Sandalen.

»Nein, Liebes. Es hat überhaupt nichts damit zu tun.«

»Was kann man denn alles damit tun?«

»Wir haben noch nie die Grenzen erforscht«, antwortete Polgara, deren Nadel wieder geschäftig durch den Stoff glitt.

»Wenn etwas getan werden muss, tun wir es. Wir denken nicht darüber nach, ob wir es können oder nicht. Trotzdem sind verschiedene Leute auch in unterschiedlichen Dingen

gut. So, wie der eine ein besserer Zimmermann ist und ein anderer ein besonders guter Steinmetz.«

»Garion ist ein Zauberer, nicht wahr? Wie viel kann er tun?« Warum hatte sie nun gerade *das* gefragt?

»Ich habe mich schon gefragt, worauf du hinauswolltest«, sagte Polgara und sah das zierliche Mädchen durchdringend an.

Ce'Nedra errötete leicht.

»Kau nicht auf deinen Haaren herum, Kleines«, befahl Polgara. »Sonst spalten sich die Enden.«

Rasch zog Ce'Nedra eine Locke zwischen ihren Zähnen hervor.

»Wir sind noch nicht sicher, was Garion kann«, fuhr Polgara fort. »Es ist noch viel zu früh, um das beurteilen zu können. Er scheint Talent zu haben. Jedenfalls macht er jede Menge Lärm, wenn er etwas tut, und das ist ein recht gutes Zeichen, was sein Potenzial betrifft.«

»Dann wird er wahrscheinlich einmal ein sehr mächtiger Zauberer sein.«

Ein leichtes Lächeln huschte über Polgaras Gesicht. »Vermutlich«, erwiderte sie. »Immer vorausgesetzt, er lernt, sich unter Kontrolle zu halten.«

»Nun«, erklärte Ce'Nedra energisch, »dann müssen wir ihm eben beibringen, sich unter Kontrolle zu halten, nicht wahr?«

Polgara sah sie einen Moment an, dann begann sie zu lachen. Ce'Nedra kam sich etwas einfältig vor, lachte aber mit.

Garion, der in ihrer Nähe stand, sah sich um. »Was gibt es so Lustiges?«

»Nichts, das du verstehen würdest, Lieber«, antwortete Polgara.

Er sah beleidigt drein und stapfte hochaufgerichtet davon, einen entschlossenen Zug um den Mund. Ce'Nedra und Polgara lachten wieder.

Als Kapitän Gredliks Schiff an einem Punkt angelangt war, wo Felsen und Strudel ein Weiterkommen unmöglich machten, vertäuten sie das Schiff an einem großen Baum am Nordufer des Flusses und machten sich bereit, an Land zu gehen. Barak stand schwitzend im Kettenhemd neben seinem Freund Gredlik und beobachtete Hettar, der das Entladen der Pferde beaufsichtigte. »Wenn du zufällig meine Frau sehen solltest, grüße sie von mir«, bat der rotbärtige Mann.

Gredlik nickte. »Wahrscheinlich werde ich irgendwann im kommenden Winter in der Nähe von Trellheim sein.«

»Du musst ihr nicht unbedingt erzählen, dass ich von ihrer Schwangerschaft weiß. Vermutlich will sie mich mit meinem Sohn überraschen, wenn ich heimkomme. Ich möchte ihr die Freude nicht verderben.«

Gredlik sah ihn überrascht an. »Ich dachte, du würdest ihr jederzeit gerne mit Freuden etwas verderben, Barak.«

»Vielleicht ist es an der Zeit, dass Merel und ich Frieden schließen. Unser kleiner Krieg war unterhaltsam, als wir noch jünger waren, aber vielleicht sollten wir ihn allmählich beilegen – schon allein um der Kinder willen.«

Belgarath kam an Deck und gesellte sich zu den beiden bärtigen Cherekern. »Geh nach Val Alorn«, bat er Kapitän Gredlik. »Und sag Anheg, wo wir sind und was wir tun. Er soll den anderen Bescheid geben. Richte ihnen aus, ich ver-

bierte, dass sie zum jetzigen Zeitpunkt einen Krieg mit den Angarakanern beginnen. Ctuchik hat das Auge nach Rak Cthol geschafft, und wenn es Krieg gibt, lässt Taur Urgas die Grenzen von Cthol Murgos schließen. Es wird auch so schon schwierig genug für uns werden.«

»Ich werde es ihm ausrichten«, antwortete Gredlik zweifelnd. »Aber ich glaube nicht, dass es ihm gefallen wird.«

»Es muss ihm auch nicht gefallen«, sagte Belgarath trocken. »Er muss sich nur danach richten.«

Ce'Nedra, die nicht weit entfernt stand, war etwas verblüfft, als sie hörte, wie der schäbig aussehende alte Mann derart entscheidende Befehle äußerte. Wie konnte er so zu souveränen Königen sprechen? Und was, wenn Garion, als Zauberer, eines Tages eine ähnliche Autorität besaß? Sie wandte sich um und starrte den jungen Mann an, der Durnik dem Schmied half, ein aufgeregtes Pferd zu beruhigen. Er wirkte gar nicht gebieterisch. Sie nagte an ihrer Unterlippe. Irgendein Gewand könnte helfen, überlegte sie, und vielleicht so etwas wie ein Zauberbuch in der Hand, und eventuell ein kleiner Bart. Ihre Augen wurden schmal, während sie ihn sich vorzustellen versuchte – mit Gewand, Buch und Bart.

Garion, der offenbar ihren Blick auf sich ruhen fühlte, sah rasch in ihre Richtung und blickte sie fragend an. Er war so *normal*. Die Vorstellung von diesem schlichten, offenen Jungen in der Kostümierung, die sie für ihn ersonnen hatte, kam ihr plötzlich lächerlich vor, und unwillkürlich begann sie zu kichern. Garion wurde rot und wandte ihr beleidigt den Rücken zu.

Da die Stromschnellen des Schlangenflusses jede wei-

tere Schifffahrt stromaufwärts unmöglich machten, war der Pfad, der in die Hügel führte, recht ausgetreten; ein deutliches Zeichen dafür, dass die meisten Reisenden von hier aus den Landweg wählten. Im Morgensonnenschein ritten sie das Tal hinauf und durchquerten rasch den dichten Dschungel, der den Fluss säumte. Dann kamen sie in einen Laubwald, der weit mehr nach Ce'Nedras Geschmack war. Auf dem Kamm des ersten Hügels wehte sogar ein leichter Wind, der die drückende Hitze und den Gestank von Nyissas verpesteten Sümpfen hinwegzufegen schien. Ce'Nedras Stimmung hob sich sogleich. Sie erwog, neben Prinz Kheldar zu reiten, aber der döste im Sattel vor sich hin, und außerdem hatte Ce'Nedra ein klein wenig Angst vor dem spitznasigen Drasnier. Sie hatte sofort erkannt, dass der zynische, kluge kleine Mann wahrscheinlich in ihr lesen konnte wie in einem offenen Buch, und diese Vorstellung behagte ihr nicht sonderlich. Stattdessen ritt sie also an der Gruppe vorbei nach vorn zu Baron Mandorallen, der wie immer die Vorhut bildete. Zum Teil wurde sie von dem Wunsch gelenkt, so schnell so weit wie möglich von dem dampfenden Fluss wegzukommen, aber das war es nicht allein. Ihr war eingefallen, dass es eine ausgezeichnete Gelegenheit sein könnte, den arendischen Edelmann über etwas auszufragen, das sie sehr interessierte.

»Eure Hoheit«, grüßte der gepanzerte Ritter respektvoll, als sie ihr Pferd neben sein riesiges Schlachtross lenkte, »haltet Ihr es für klug, Euch dergestalt zur Vorhut zu gesellen?«

»Wer wäre schon so töricht, den tapfersten Ritter der Welt anzugreifen?«, fragte sie mit gespielter Unschuld.

Die Miene des Barons verfinsterte sich, und er seufzte.

»Weshalb der tiefe Seufzer, edler Ritter?«, neckte sie ihn.

»Es ist nicht von Belang, Eure Hoheit«, antwortete er.

Sie ritten schweigend im Schatten der Bäume weiter, wo Insekten summten und kleine Krabbeltiere durch das Gebüsch neben dem Pferd huschten. »Sag mir«, fragte die Prinzessin schließlich, »kennst du Belgarath schon lange?«

»Mein ganzes Leben, Eure Hoheit.«

»Wird er in Arendien hoch geschätzt?«

»Hoch geschätzt? Der Heilige Belgarath ist der geachtetste Mann der Welt! Sicherlich wisst Ihr das, Prinzessin?«

»Ich stamme aus Tolnedra, Baron Mandorallen«, erklärte sie. »Unser Wissen über Zauberer ist begrenzt. Würde ein Arendier Belgarath als Mann von edler Herkunft bezeichnen?«

Mandorallen lachte. »Eure Hoheit, die Geburt des Heiligen Belgarath ist so verloren in den nebligen Regionen der Vergangenheit, dass Eure Frage keinerlei Bedeutung hat.«

Ce'Nedra runzelte die Stirn. Sie konnte es nicht leiden, wenn man sie auslachte. »Ist er nun ein Edelmann oder nicht?«, drängte sie.

»Er ist Belgarath«, erwiderte Mandorallen, als ob das alles erklärte. »Es gibt Hunderte von Baronen, etliche Fürsten und Grafen ohne Zahl, aber es gibt nur einen Belgarath. Alle Menschen stehen hinter ihm zurück.«

Sie strahlte ihn an. »Und was ist mit Lady Polgara?«

Mandorallen blinzelte, und Ce'Nedra merkte, dass sie zu schnell für ihn vorgegangen war. »Lady Polgara wird vor allen anderen Frauen geehrt«, sagte er etwas verwirrt. »Hoheit, könnte ich nur das Ziel Eurer Befragung erkennen, so würde ich Euch mit Freuden eine zufriedenstellendere Antwort geben.«